

„Laß ab von dem Schurken, der schon seine Strafe finden wird!“
ermahnte auch der alte Krahl.

„Das ist zum Tollwerden!“ leuchte Valentin hervor, „Ihr kommt auch noch, mich zu verhöhnen, Ihr seid's, der mich in's Elend gestürzt, Alter! Ihr habt mein Weib mir weggenommen, Ihr seid daran Schuld, wenn ich jetzt diesem nichtswürdigen Kerl das Messer in den Leib rennen muß!“ Der Bauer versuchte von Neuem, seinem Feinde an den Leib zu kommen.

Die Anwesenden bemühten sich, ihn von dem Weber zu trennen.

„Halt' ein, Valentin!“ bat Margareth, „ich bin ja gekraft genug, daß ich von Dir fortgegangen, Du sollst nicht durch mich zum Mörder werden.“

„Doch es ist das Beste!“ war die finstere Antwort des Bauern, „und dann hat Alles ein Ende. O, wenn Ihr wüßtet, was Alles an meinem Herzen frist, Ihr gönntet mir dies Ende!“

„Nein, Valentin, Du sollst Dir nicht selbst Gerechtigkeit verschaffen,“
ermahnte wieder der alte Krahl, „das ist gegen das Gesetz, glaub' nur, es giebt schon noch Jemand dort oben, der Lohn und Strafen austheilt, und wir dumme Menschen hier unten haben nicht nöthig, daß wir gleich mit Messern dazwischenfahren!“

„Lohn und Strafe —“ murmelte der Bauer vor sich hin, „ja, ich erhalte jetzt Beides.“ Dann raffte er sich wieder aus seinem Hinbrüten auf. „Aber Du weißt nicht, wie's thut, sich so schändlich betrogen zu sehen. Einem Alles anvertrauen und dafür aus Haus und Hof getrieben zu werden, nein, nein, laßt mich!“ und er versuchte wieder, sich den zurückhaltenden Armen seiner Freunde gewaltsam zu entwinden.

„Ja, laßt ihn nur!“ entgegnete der Weber trohig. „Ich fürcht' mich vor seinem Messer nicht, ich hab' Alles heimgezahlt, wir sind nun fertig mit einander.“

„Das seid Ihr nicht!“ erklärte der alte Krahl entschieden. „Du, Valentin, wirst mir folgen und vernünftig sein. Willst Du noch Schimpf und Schande auf uns bringen? Mir ward mein Weib verbrannt durch einen Schurken, und ich hab's still getragen bis heut', weil ich weiß, daß unser Herrgott sagt: Mein ist die Rache! Und sie wird kommen über ihn, den Cleuden, und dann kann ich ruhig zur Grube fahren.“

Valentin hatte gehoramt auf die Worte seines Schwiegervaters gehört; jetzt sank ihm das Messer aus der Hand.

„Sie wird kommen, die Stunde!“ rief der Weber drohend und sich hoch aufrichtend, „aber vielleicht fährt Ihr dann jammernd und wehklagend zur Grube, gedenkt an mich!“

Der alte Krahl beachtete nicht die Worte des Webers und wandte sich treuherzig zu seinem Schwiegersohn: „Nun gut, Valentin, Du hörst auf mich alten Mann, das freut mich! Fürcht' nicht, daß dem Weber dort sein Betrug durchgehen wird, es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt, und eine Klage soll ihn besser treffen, als Dein Messer.“

„Ja, und Du kommst zu uns, und wir wollen wieder glücklich sein und in Frieden leben,“ setzte Margareth herzlich hinzu.

„Das willst Du?“ fragte Valentin ganz erstaunt, „aber weißt Du auch, daß ich Alles verloren hab', Alles durch den falschen Mann, daß er mich schändlich betrogen, und jetzt bin ich arm und kann betteln gehen.“

„Das sollst Du nicht,“ versicherte Margareth, „so lange wir noch einen Bissen haben. Wir wollen arbeiten mit einander, wie früher, der liebe Gott wird uns nicht verlassen, nicht wahr, Vater? Er kann mit uns gehen, und Du bist wieder mit ihm ausgehört?“

„Wenn Du's bist, natürlich; ist auch meine Nahrung klein, sie trägt uns schon.“

„Margareth! Du willst vergessen, was ich Dir angethan?“ rief Valentin aufathmend. „Du willst nicht mehr geschieden sein, da ich Nichts hab'? Sag' es mir noch einmal, ich kann's nicht glauben! Weißt Du auch, daß man mich hinauswirft — weißt Du's?“

„Alles weiß ich —“ entgegnete Margareth, „und deshalb sind wir gekommen; wenn ich Dir im Cleud nicht helfen sollt', für was wär' ich dann Dein angetraut' Weib? Es ist mir schwer genug gefallen, die Klage, und ich hab's hundertmal bereut, ich hätt' zu Dir laufen, wieder bei Dir leben wollen, aber wie hätt' Du mich am End' aufgenommen? und dann das Gered' der Leute, nein! so mußt' ich wegbleiben, und wenn mir's das Herz abgedrückt: aber jetzt, da Dir's schlecht geht, mußt' ich zu Dir, denn in Noth und Unglück müssen wir zusammenhalten!“

„Margareth! — O, nun ist Alles gut, nun kann ich ruhigen Herzens gehen!“ rief der Bauer, seiner Thränen nicht länger mächtig. „Komm', Margareth — Du bist wieder mein liebes, treues, ehrlich' Weib, und nun fort, fort von hier!“

„Und Du mußt' wirklich fort?“ fragte Georg, „das ist schändlich, nichtswürdig! — Weber, das konntet Ihr wirklich thun?“ wandte er sich an diesen, „und ich hab' Marien gesagt, daß es ein ehrlicher Kauf ist, daß sie sich nicht ängstigen und quälen soll, und Ihr recht schaffen an uns handelt.“

„Das thu' ich auch,“ erwiderte der Weber höhniß. „Euch zu Bettelstuben machen, das hab' ich recht schaffen gewollt zwölf Jahre lang, und jetzt bin ich fertig — schade nur, daß Deine Mutter ihren harten Kopf verliert und jetzt den Mann zu sich nimmt, der gar Nichts hat und früher, sollt's mit Gewalt geschieden sein.“

„Laß' nur den Teufel grinsen — wir sind veröhnt und dennoch glücklich,“ bemerkte Margareth.

„Ja, ich hab' mein Gut verloren, aber mein treues Weib wiedergefunden, — Du hast Recht, wir sind dennoch glücklich!“ entgegnete

Valentin, und trotz dem ihn das Unglück so verfolgte, schien eine tiefe Ruhe in sein Herz eingezogen.

„Was das Gut betrifft — sei ohne Sorge — es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt,“ meinte der alte Krahl. „Kommt, Kinder!“

„Es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt! aber ich bin gerächt!“ rief der Weber und sein wildes, höhnißes Gelächter folgte den Davongehenden nach. (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Um Tauben vor den Raubvögeln zu beschützen, wird Folgendes empfohlen: Man lege das Geflügel in ein Sieb, welches man mit einem möglichst weit überhängenden Tuche überdeckt, schüttet hierauf Pulver (soviel wie zu einem guten Schuß gehört) flach auf die Erde, zündet dasselbe unter dem einige Zoll darüber gehaltenen Siebe mit Federvieh an und hält das Sieb so lange darüber, bis sich der Pulverdampf möglichst verzogen hat. Diese Procedur schadet dem Federvieh gar nichts und hält auf die Dauer von mindestens 3 bis 4 Wochen jeden Raubvogel von demselben ab. Unser Gewährsmann wendet dieses Verfahren seit Jahren 3 bis 4 Mal in jedem Sommer an und hat nie wieder Verluste durch Raubvögel gehabt, während er solche vorher in sehr starkem Maße zu beklagen hatte.

— Um grüne Bohnen ein Jahr lang frisch zu erhalten, vermischt man 2 Teller voll wie gewöhnlich geschnittene Bohnen mit einem Eßlöffel voll gestohlenen Zucker, schütte das Gemenge in eine Kasserole und stelle diese über ein recht glühendes Kohlenfeuer. Wenn die Bohnen warm werden und eine wässerige Feuchtigkeit ausschweizen, rührt man sie zwei- bis dreimal um, nimmt sie geschwind vom Feuer und thut sie in einen Durchschlag, daß das Wasser abläuft. Ist dieses geschehen, so schüttet man sie auf Papier, bringt sie an einen luftigen schattigen Ort oder auf einen mäßig warmen Ofen, wendet sie oft um und hebt sie, wenn sie trocken sind, zum Gebrauch auf.

— Aus praktischen wie aus rein menschlichen Gründen verwirft Herr Jacobi-Stan das Rupfen der Gänse und wünscht, daß diese Thier-Quälerei gesetzlich verboten werden möchte. Der Federzugewinn durch das dreimalige Rupfen der jungen Gänse, der sich auf 3, höchstens 5 Loth beläuft und einen Werth von 40—65 Pf. verspricht, steht durchaus in keinem Verhältniß zu dem Verbräuche an Kraftfutter, das dieselben nöthig haben, um die ausgerupften Federn zu ersetzen. Es gehen darüber jedesmal 4 Wochen hin und ist daher jedes Loth Federn gleich einem Verluste von 2 Pfund Fleisch und Fett zu rechnen, d. h. für einen Gewinn von höchstens 13 Pf. Federn muß man einen Ertrag von 120 Pf. Kraftfutter darreichen. Sehr theure Federn, die der Landmann in seinem Bette hat. Wieder ein Beispiel für unsere Art zu sparen.

— [Ein praktischer Kurgast.] In Karlsbad — so erzählt der Feuilletonist eines Wiener Blattes — trat eines Morgens am Brunnen ein „Pole aus der Polackei“ an mich heran mit der Anfrage: „Was fehlt Ihnen eigentlich? Sie sehen ja so wohl aus?“ — Ich antwortete: „Mein Leiden sitzt im Magen.“ — Darauf entspann sich zwischen ihm und mir folgendes Gespräch: „Im Magen? Ich bin auch magenkrank. Können Sie vielleicht auch nichts vertragen?“ — „Nicht die verdaulichste Speise.“ — „Seh'n Sie, so geht's mir auch; und was thun Sie dagegen?“ — „Sie sehen ja, ich trinke.“ — „Und wie viel Becher trinken Sie?“ — „In den ersten Tagen vier Mühlbrunn, später vier Mühlbrunn und zwei Sprudel.“ — „Und befinden Sie sich gut dabei?“ — „So ziemlich, mein Arzt hat mir versichert, daß ich Karlsbad als Geheilte verlassen werde.“ — „Ausgezeichnet, und wer ist Ihr Arzt?“ — „Einer der gewissenhaftesten Menschen, Dr. Pichler.“ — „Ich bit' Sie, verschonen Sie mich mit der Gewissenhaftigkeit der Doctoren. Im vergangenen Jahr hab' ich einen Doctor gehabt, der grob geworden ist, weil ich ihm für seine Besuche nur fünf Gulden geschickt hab'. Was meinen Sie, thu' ich jetzt; ich red' mit gar keinem Doctor mehr, ich red' nur mit den Patienten, mit allen Patienten und red' mit so Vielen, bis ich auf Einen stoß, der die nämliche Krankheit hat wie ich, und was der thut, das thu' ich auch, und so erspare ich den Doctor, die fünf Gulden und die Grobheiten.“ — Das heißt man praktisch und wird „praktisch sein wollenden Kurgästen“ zur Nachahmung empfohlen.

(Eingekandt.)

Die Theilnahme für die Hinterlassenen des erschossenen Maschinenstücker's Ad. Fr. Krauß hier ist thatsächlich eine allgemeine, um so mehr wird es mit Freuden begrüßt werden, wenn sich einige Herren verbinden haben, um die Noth der ihres Ernährers beraubten Familie zu lindern. Es soll, wie wir hören, zum Besten der Hinterlassenen in der nächsten Woche ein Gesangs-Concert stattfinden, zu dem auch Herr Musikdirector Deser seine freundliche Zusage, mitzuwirken, gegeben hat. Möchte der Sache eine recht rege Betheiligung werden.

Ständesamtliche Nachrichten

vom 29. August bis mit 4. September 1877.
Geboren: 225) Dem Handarbeiter Adolph Friedrich Winter eine Tochter. 226) Dem Kubrman Carl Friedrich Heinz in Wildenthal ein Sohn. 227) Dem Klempner Friedrich Hermann Walthar eine Tochter. 228) Dem Handarbeiter Carl Ernst Littel ein Sohn. 229) Dem Drehschneider Edwin Schönfelder eine Tochter.
Gestorben: 185) Christiane Friederike verw. Gnüchtel geb. Bley, 75 Jahre alt. 186) Des Zeichners Gustav Dörffel Sohn Max Gustav, 2 Jahre 5 Wochen alt. 187) Der Maschinenstücker Friedrich Adolph Krauß, 34 Jahre alt. 188) Des Rathregistrators Friedrich Robert Buschmann Tochter Margarethe, 19 Tage alt. 189) Des Buchbinders Heinrich Eduard Otto Tochter Ulrike Frieda Alinde, 7 Monate alt. 190) Des Tischlers Friedrich Schubert Tochter Marie Alinde, 19 Wochen alt. 191) Der Kaufmann Ernst Hermann Scheffel, 39 Jahre alt.